



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

bolisten, Impressionisten u. s. w. ringen wieder neue Bestrebungen empor. Paul Heyse hat sie doch wohl zu ernst genommen, und wenn er darüber seinen Glauben an die Möglichkeit echter Kunst im heutigen Deutschland verloren haben sollte, so wäre das tief zu beklagen. Ist doch Gottfried Keller, den Heyse selbst so hoch stellt, einhellig anerkannt worden, und wenn er auch schon gestorben ist, so lebt er doch viel gelesen fort in seinen Werken. So gut es in der Malerei eine Wandlung zum Bessern nach kurz vorübergehender Herrschaft des Naturalismus gegeben hat, so wird es ohne Zweifel auch in der Poesie bald zu einer erfreulichen Wendung kommen.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Handelsbilanz von 1891. Das zweite Vierteljahrshft der Deutschen Reichsstatistik bringt eine Übersicht der Wertberechnung der Ein- und Ausfuhr Deutschlands im vorigen Jahre, und die Freihandelskorrespondenz hat sich beeilt, das Material für die Blätter ihrer Partei zu verarbeiten. Die negative Bilanz ist von 834 Millionen Mark im Jahre 1890 auf 975,3 Millionen gestiegen, indem für 3175,5 Millionen Mark Waren ausgeführt, für 4150,8 Millionen Mark eingeführt wurden. Von einem Rückgange der Ausfuhr kann man eigentlich nicht sprechen; sie hat sogar um 7,3 Millionen Doppelzentner (die Einfuhr freilich um 8,7 Millionen) zugenommen; allein die Preise der ausgeführten Waren sind um  $4\frac{1}{2}$  Prozent gesunken, während der Preis der Einfuhrartikel, alle Warenarten in einander gerechnet, nur um  $\frac{1}{4}$  Prozent gesunken ist. Gerade der für uns wichtigste Einfuhrartikel, für den wir 692 Millionen, 120,6 Millionen mehr als 1890, ins Ausland geschickt haben, das Getreide, hat überhaupt nicht abgeschlagen. Die Mindereinnahme fällt, wie man sich denken kann, hauptsächlich jenen Industrien zur Last, deren Überproduktion am unvernünftigsten und wo das Arbeiterelend schon längst am größten ist: Wollens-, Baumwollens-, Seidenwaren, Kleider und Wäsche haben zusammen 154,8 Millionen weniger eingebracht als im Jahre vorher. Erfreulich ist es, daß die für Leib und Seele gesündeste Industrie, die Eisenindustrie, noch eine Zunahme von 16 Millionen Mark aufweist; aber wie lange wird es dauern, dann wird Amerika auch keine Maschinen mehr von uns brauchen! Die Freihandelskorrespondenz bemerkt zu diesen Zahlen: „Was das Schlusergebnis anlangt, so wird man heute einen Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr von nahezu einer Milliarde Mark meist weit richtiger beurteilt finden, als vor zehn oder gar fünfzehn Jahren. Eine »passive« Handelsbilanz von ähnlicher Höhe wurde damals als ein nationales Unglück betrachtet, welches Auswanderung des Goldes, Verarmung und Arbeitslosigkeit zur notwendigen Folge haben mußte.“ Man sieht die Sache heute ruhiger an, weil man sich stumpfsinnig in das Elend ergeben hat. Das Gold wandert bei uns noch nicht aus, weil der Goldabfluß für Waren durch die Zinsen so ziemlich aufgewogen wird, die unsre Kapitalisten von ausländischen Schuldnern empfangen. Aber die Verzinsung wird täglich schwieriger

und unsicherer, wie das Beispiel von Rußland, Italien, Portugal zeigt, von Argentinien und andern Raubstaaten gar nicht zu reden; die Verarmung und Arbeitslosigkeit aber spüren wir schon ganz gewaltig, wie jeder Geschäftsmann weiß, wenn er sich auch um das Schickal der Armen und Arbeitslosen grundsätzlich gar nicht kümmert. Zum Überfluß haben die Gewerksvereine, also eine Organisation derselben politischen Partei, der auch die Freihandelskorrespondenz angehört, eine Arbeitsstatistik aufgestellt, zu der 906 Städte und 924 Vereine Beiträge geliefert haben, und deren Hauptergebnis folgendes ist. Der Arbeitslohn ist voriges Jahr in 7 Städten gestiegen, in 670 stehen geblieben, in 229 gefallen — bei steigenden Lebensmittel- und Kohlenpreisen und Wohnungsmieten! Und der Lohn wurde durchaus nicht von allen Arbeitern gleichmäßig das ganze Jahr hindurch bezogen, sondern in 216 von den 906 Städten litten die Arbeiter zeitweise unter Arbeitslosigkeit und Arbeitsbeschränkung. Also, meint die Freihandelskorrespondenz, vor fünfzehn Jahren habe man die passive Bilanz für ein Unglück angesehen und fährt dann fort: „Inzwischen“ . . . hat man eingesehen, daß sie ein Glück ist? O nein! zu solcher Kühnheit versteigt sich heute auch der begeistertste Freihändler nicht mehr! Sondern sie meint bloß: „Inzwischen hat die Erfahrung gelehrt, daß alle Schutzzölle in Deutschland und in allen Ländern diesen Charakter des großen deutschen Außenhandels nicht zerstören können. [Weil, wie wir wiederholt gezeigt haben, unser Boden nicht mehr zureicht, die Bodenprodukte, die wir einführen müssen, im Werte beständig steigen, der Krimskrans von Geweben und Spielereien aber, mit denen wir unser Brotgetreide zu bezahlen versuchen müssen, und mit dem die Welt überschwemmt ist, an Wert beständig verliert.] Ja unter dem Schutzollsystem ist die »passive« Handelsbilanz sogar noch größer geworden, als sie zur Zeit der freihändlerischen Zollpolitik gewesen ist. [Der Schutzoll kann freilich nicht helfen; seine Funktion besteht darin, daß die handeltreibenden Völker einander ungefähr gleich hohe Zollbeträge hin- und herschieben, aus denen eine Menge Zollbeamte besoldet werden können, und daß einzelne Großproduzenten einen zeitweiligen Vorteil genießen. Notwendig wird für jeden einzelnen Staat der Schutz- oder richtiger ausgedrückt Sperrzoll nur dadurch, daß alle andern Staaten ihre Grenzen ebenfalls sperren. Würden alle Zölle in der Welt abgeschafft, so würden allerdings eine Menge Belästigungen und die Kosten für die Zolleinnahme wegfallen, aber das Einkommen der verschiedenen Völker würde keine wesentlichen Veränderungen erleiden. An dem Vermögen des einzelnen Volkes, das von seinem Reichtum an Arbeit und Boden abhängt, kann die Zollpolitik nicht viel ändern. Vater Geist und Mutter Erde, das sind die zwei, aus deren Ehe alle Güter hervorgehen. Fehlt's an einem oder an beiden, so verarmt das Volk. Den Russen und Spaniern fehlt's an Geist, den Engländern und Italienern an Erde; wir Deutschen hatten bis vor vierzig Jahren noch Überfluß an beiden. Seit zwanzig Jahren fängt der Boden an knapp zu werden; möge uns wenigstens der Geist nicht ausgehen!] Man wird auch bei uns dahin kommen, bei einem Lande, welches an erheblichen Kapitalanlagen und einträglichen Unternehmungen in andern Ländern beteiligt ist, ein starkes Überwiegen der Wareneinfuhr über die Warenausfuhr als normal anzusehen, wie ja in allen ähnlich situirten Kulturstaaten die Handelsstatistik ähnliche Ergebnisse zu Tage fördert.“ Das heißt: man wird sich auch bei uns, wie in England und Belgien, darenin finden, daß das Volk aus einigen Rabobs besteht, die vom Raube an fremden Nationen leben, und aus einer proletarischen Masse, die stets am Rande des Glensumpfes mühselig herumkrabbelt, in den sie bei jeder ungünstigen Wendung des Auslandhandels hineinstürzt. Ein sehr hübscher

Reisebrief aus Brasilien von M. Anderffen, den wir dieser Tage in einer Zeitung fanden, schließt mit dem Satz: „Die Brasilianer sind ein sanguinisches, lebensfrohes Volk; noch ist ihre Kultur nicht so hoch entwickelt, daß sich in ihrem Gefolge das soziale Elend als drohendes Gespenst im Hintergrunde zeigen könnte.“ Wir danken für eine Kultur, die das soziale Elend zur Voraussetzung hat! Alle Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens in unserm Vaterlande bestätigen die Diagnose, die wir in den Grenzboten wiederholt aufgestellt haben, und insbesondere auch unsre Ansicht über die Bedeutung der Handelsbilanz. (Siehe das erste Vierteljahr dieses Jahrgangs, Seite 249.)

Zur Bevölkerungsfrage. Vor fünfundzwanzig Jahren wurde Julius von Kirchmann seines Amtes als Vizepräsident des Appellationsgerichts zu Ratibor entsetzt, weil er in öffentlicher Versammlung den Arbeitern den Rat gegeben hatte, nicht mehr Kinder zu erzeugen, als sie zu ernähren vermöchten. Was Kirchmann damals als Rat aussprach, hat jüngst ein Wiener Staatsanwalt in einer Gerichtssitzung für Pflicht erklärt. Ein Gemeindediener wurde am 21. Mai wegen Untrennung von neunhundert Gulden zu fünfzehn Monaten schweren Kerkers verurteilt. In der Verhandlung kam es nach dem Bericht des „Illustrierten Wiener Extrablattes“ zu folgendem merkwürdigen Dialog:

„Staatsanwalt: Sie berufen sich auf Ihre Notlage; wie lange sind Sie verheiratet?

Angeklagter: Seit zwanzig Jahren. Ich hatte elf Kinder, drei sind mir gestorben.

Staatsanwalt: Elf Kinder? Das ist ein Luxus! (Heiterkeit im Publikum.)

Staatsanwalt: Die Sache ist nicht von der heitern Seite aufzufassen; ich meine es sehr ernst. Jeder Mensch hat die Pflicht, sich nur solche Lasten aufzuerlegen, denen er gewachsen ist.“

Juristen wie Staatsmänner werden sich der gründlichen Erörterung dieser heikeln Frage kaum noch lange entziehen können.



## Litteratur

Die Ehre und ihre Verletzbarkeit. Von Dr. Karl Binding, ord. Professor der Rechte zu Leipzig. Leipzig, Duncker und Humblot

Die Grenzboten haben Bindings Rektoratsrede bereits im 34. und 51. Heft des Jahrganges 1891 ausführlich besprochen. Sie ist soeben auf vielfaches Andrängen im Druck erschienen. Wir danken dem Verfasser dafür und sind sicher, daß seine mit aufrechtem Ehrgefühl, warmem Herzen und klarem Kopf geschriebnen Warnungen vor manchen Verirrungen des Ehrbegriffs, in der Sitte und in der Rechtsprechung der Gerichte, nicht ungehört verhallen werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig